Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 15. Oktober 1885. Nr. 481.

Deutschland.

Berlin, 14. Oktober. In Kreuznach hat am 11. Oktober Herr Professor Gneist in einem längeren gedankenreichen Vortrage sich über die heutige politische Situation und die Stellung der nationalliberalen Partei verbreitet. Der Redner trat der üblichen Schwarzmalerei scharf entgegen, wenn er auch nicht verhehlte, daß im einzelnen manches nicht nach seinen und seiner Partei Wünschen gehe. „Unsere Verfassung", sagte er u. A., „ist im Wesentlichen geordnet, unsere Grundrechte sind mit den erforderlichen Garantien umgeben. Der Umfang derselben geht sogar über das hinaus, was vor einem Menschenalter die nationalliberalen Bestrebungen erwartet haben; die öffentliche Meinung scheint mit Ansprüchen auf neue allgemeine Menschenrechte einigermaßen gesättigt" Und an einer anderen Stelle äußerte der Redner: „Unsere Parteistellung beruht auf der Ueberzeugung, daß, nachdem die schweren Geburtswehen unserer sozialen und politischen Krisen überstanden sind, unter der heutigen deutschen Reichsverfassung die Zeit der radikalen und extremen Parteien vorüber ist, eben so die Zeit der Partei: „Weg mit Bismarck" wie der Sozialdemokraten, eben so der Partei der Ultramontanen wie der Hochtories, die im Bündniß mit Ultramontanen, Welfen und Polen einer guten Sache zu dienen meinen." Erwähnen wollen wir aus der Rede noch, daß Herr Gneist die Zeit für eine Milderung des Sozialistengesetzes gekommen glaubte. „Unsere Presse bewegt sich so frei, wie in irgend einem anderen Staate des Kontinents. Nur sind wir genöthigt gewesen, ein temporäres Ausnahmegesetz gegen die Ausschreitung der Sozialdemokratie zu erlassen in einer Zeit gewaltthätiger Demonstrationen und Attentate, und wir werden im Interesse unserer bürgerlichen Ordnung einige Beschränkungen der öffentlichen Versammlungen und Massendemonstrationen vielleicht beibehalten müssen. Für Ausnahmegesetze gegen die sozialdemokratische Presse dagegen scheint nun der Zeitpunkt der Aufhebung gekommen. Man darf solche Ausnahmegesetze nicht versumpfen lassen, weil sie auf die Dauer die gesellschaftliche und geistige Entwicklung der Nation hemmen. Es müßte schlimm um unsere Presse stehen, wenn sie nicht im Stande wäre, den Streit über die sozialistischen Theorien in sich selbst auszufechten." Ob der Zeitpunkt, die Ausnahmegesetze zu beseitigen, bereits gekommen, bedarf doch wohl noch gründlicher Ueberlegung. Nach einem Hinweis auf die Frankenstein'sche Klausel im Zolltarif und das Huene'sche Gesetz, die nach seiner Ansicht jedem Grundsatz einer rationellen Finanzpolitik widersprechen und doch nur Symptome einer tiefer liegenden Krankheit seien, fuhr Gneist fort: „Diese Lage ist es, die es auch unserer Partei unmöglich machte, sich als gouvernementale Partei mit der zeitigen Regierung zu identifiziren. Sie wird den Regierungsvorschlägen jederzeit die Vermuthung entgegenbringen, daß der Kanzler das Rechte, so wie im Ganzen, so auch im Einzelnen will, und ihre loyale Mitwirkung nicht versagen. Aber die sachliche Prüfung bez. Ablehnung in sozialen und wirthschaftlichen Fragen ist die eigentliche Pflicht und der Beruf einer Volksvertretung. Wir leben unter einem Regime, unter welchem eine parlamentarische Parteiregierung unmöglich ist, so schwer sich manche unserer Freunde von lieb gewordenen Vorstellungen trennen. Aber die logische Folge ist, daß eine Partei, welche überhaupt Grundsätzen treu bleiben will, in diesem Lande nicht eine ministerielle Partei werden kann, und daß man ihr das auch nicht zumuthen darf." In diesem Punkte wird Herr Gneist der allgemeinen Zustimmung der nationalliberalen Partei völlig sicher sein dürfen.

— Man erinnert sich, daß im vergangenen Jahre in der Festung Dünaburg ein großer Dynamit-Diebstahl vorgekommen ist. In den Festungsvorräthen vermißte man neben dreiundeinhalb Pud Dynamit etwa einundeinhalb Pud Schießpulver. Die Sache erregte begreiflicherweise ungeheures Aufsehen. Die Wachen in den kaiserlichen Schlössern wurden verdoppelt, und man setzte eine Spezial-Untersuchungs-Kommission ein, an deren Spitze der Großfürst Michael Nikolajewitsch, ein Oheim des Zaren, stand, und welche beiläufig eine Reform der gesammten Festungs-Artillerie-Verwaltung vornehmen sollte. Die Spezial-Untersuchungs-Kommission arbeitete mit gewohntem Fleiß und mit gewohntem Erfolg: der Oberstlieutenant und der Stabskapitän, denen die Verwaltung der Sprengmittel Vorräthe in Dünaburg unterstanden hatte, wurden unter dem dringenden Verdachte, mit jenen Vorräthen einen Handel getrieben zu haben, entlassen, ohne daß es jedoch gelungen wäre, einen bündigen Beweis für die Schuld jener Offiziere zu erbringen. Wie man dem „B. B.-C." jetzt aus Reval schreibt, sind die dort jüngst vorgenommenen Verhaftungen — es sollen 13 bis 14 Personen davon betroffen worden sein, gegen Nihilisten gerichtet gewesen, welche an dem Versuche betheiligt waren, die Reichsrentei zu Reval auf dem Wege unterirdischer Gänge zu berauben. Unter den Verhafteten soll sich auch jener im vergangenen Jahre in Dünaburg entlassene Stabskapitän befinden. — Die russische Staatspolizei macht alle Anstrengungen, die Gefahren zu bemänteln, welche über der Reichsrentei geschwebt haben, und setzt ihren Traditionen gemäß alle Mittel in Bewegung, nachträglich die ganze Angelegenheit zu vertuschen, nachdem sie anfänglich möglichst großes Geräusch bei den Verhaftungen gemacht hat. Selbstverständlich ist der mehr erwähnte Stabskapitän a. D. gegenwärtig der Gegenstand peinlichster Aufmerksamkeit für die russische Justiz. Ein Militär-Auditeur wird der Untersuchung in besonderem Auftrage assistiren, wie dies regelmäßig bei Prozessen gegen ehemalige Offiziere der Fall ist.

Gleichzeitig theilt man uns aus Reval mit, daß die Russifizirung der Schulen daselbst sich nicht auf die höheren Schulen beschränkt, wie man anfänglich versicherte, sondern sich auch auf die Elementarschulen erstreckt. Sogar in den Kindergärten muß der Anschauungsunterricht in der Weise erfolgen, daß die Kinder die Gegenstände in russischer und deutscher Sprache bezeichnen lernen. Die Bevölkerung ist von diesen Maßnahmen natürlich wenig erbaut. Die Kindergärten haben namentlich deswegen eine weit geringere Frequenz als früher, weil in ihr Pensum auch der Katechismus-Unterricht fällt, und dieser Unterricht nach den neuesten Vorschriften gleichfalls in russischer Sprache ertheilt werden muß, was den deutschen Eltern anstößig erscheint.

— Der „Darmstädter Anzeiger" veröffentlicht eine Ansprache, welche Fürst Alexander an einige vornehme Bulgaren hielt. Der Fürst sagte unter anderm: „Sollte die Konferenz die bulgarische Union nicht anerkennen, so bin ich bereit, für diese Idee auf dem Schlachtfelde zu fallen. Entweder wird Bulgarien vereinigt bleiben oder meine Gebeine werden in diesem Lande begraben werden. Ich beuge mich weder vor dem Willen Europas, wenn derselbe gegen uns, noch weiche ich vor den türkischen Waffen. Europa und die Türkei sollen sehen, daß aus einer von einer heiligen Idee beseelten Nation ein furchtbarer Feind wird. Ist Rußland mehr gegen mich als gegen die Vereinigung, so bin ich bereit, abzudanken."

— Die auswärtige Politik des Ministeriums Salisbury unterscheidet sich von dem System seines liberalen Vorgängers in der Hauptsache bekanntlich dadurch, daß sie die legitimen Interessen Englands nicht im Gegensatze zu den übrigen Mächten, sondern im Anschluß an dieselben zu wahren bestrebt ist. Insofern treibt das Tory-Kabinet ohne Frage eine gesündere Interessen-Politik, als sich dies von der Regierungsthätigkeit Mr. Gladstone's und seiner Kollegen behaupten läßt, und es scheint auch, als würde den Bestrebungen der gegenwärtigen englischen Staatsleiter die gebührende Anerkennung in wachsendem Maße zu Theil. Wenn man der fieberhaften Aufregung eingedenk ist, die sich so ziemlich des gesammten englischen Volkes in den letzten Monaten Gladstone'scher Geschäftsführung bemächtigt hatte, damals, als die Wolke des afghanischen Grenzkonflikts drohend am Himmel der englisch-russischen Beziehungen stand, als die deutschen Weißbücher eine kolonialpolitische Bilanz aufmachten, welche das englische Konto mit verschiedentlichen Debetposten belastete, als die Sudan-Expedition im Angesichte der Mauern Khartums zum Rückzuge gezwungen wurde und das englische Prestige am Bosporus öfters unter als über dem Nullpunkte stand, — wenn man sich jene Situation vergegenwärtigt, und sie mit der heutigen in Vergleich stellt, so kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, wie das Urtheil ausfallen muß. Gladstone's Thaten auf auswärtigem Gebiete haben sich als Fehlschläge, Mißgriffe, Irrthümer und Herausforderungen erwiesen, die den Staat an den Rand einer schweren Krise führten. Das Kabinet Salisbury hingegen hat binnen relativ kurzer Frist den internationalen Verlegenheiten des Staates, ohne demüthigende Opfer deshalb zu bringen, ein Ziel gesetzt, hat Verbindungen wieder angeknüpft, welche im Interesse sowohl Englands als Gesammt-Europas niemals hätten vernachlässigt werden sollen, und liefert durch seine Geschäftsführung auf Schritt und Tritt den Beweis, daß es Festigkeit mit Mäßigung zu verbinden, Englands Interessen ohne Kollision mit solchen anderer Mächte zu wahren versteht. Diese Handlungsweise hat dem Tory-Ministerium eine Position geschaffen, welche solider begründet sein möchte, als Herr Gladstone und Genossen vielleicht denken.

— Dem Bundesrathe ist eine Vorlage gemacht, in welcher beantragt wird, die im laufenden ersten Vierteljahr des Inkrafttretens des Unfallversicherungsgesetzes von der Postverwaltung vorschußweise ausgezahlten Beträge erst mit den im kommenden Rechnungsjahre 1886 zur Auszahlung gelangenden Entschädigungen zur Verrechnung zu bringen. Die Genossenschaften werden daher im Jahre 1887 die Vorschüsse für fünf Vierteljahre zu erstatten haben. Für die Genossenschaften hat diese Fristverlängerung eine besondere Bedeutung dadurch, daß sie hinreichende Zeit gewinnen, um die Gefahrenklassen-Tarife gründlich durcharbeiten zu können.

— In der „Nordd. Allg. Ztg." werden einige von der „Köln. Ztg." jüngst in die Oeffentlichkeit gebrachte Mittheilungen über eine angebliche Erweiterung der Befugnisse des Reichsgesundheitsamts berichtigt. Die Befugniß, gesetzgeberische Vorschläge auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege bei der zuständigen obersten Reichsbehörde (Staatssekretär des Innern) zu machen, steht dem Amte jetzt bereits zu; doch sind bei allen derartigen Maßnahmen selbstverständlich auch die sonst dadurch berührten Interessen, insbesondere diejenigen, welche auf dem Gebiete der Finanzverwaltung des Reichs, der Einzelstaaten und der Gemeinden, sowie auf demjenigen der Handels- und Gewerbethätigkeit liegen, mit in Betracht zu ziehen. Die Mittheilungen über eine angeblich bevorstehende Personalveränderung in der veterinärärztlichen Mitgliedsstelle dürften mit größter Vorsicht aufzunehmen sein.

— Aus Konstantinopel übermittelt das Bureau der „Central News" der „Voss. Ztg." folgendes Privattelegramm:

„Die Türkei hat beschlossen, sich gegen weitere Zerstückelung zu wehren. Truppen, Kanonen und Pferde gehen bei Tag und Nacht nach Adrianopel ab. Die Mehrheit der jungen moslemitischen Rekruten zeigt großen militärischen Enthusiasmus. Eine Palastclique verlangt vom Sultan, daß er den Exvezier in die Verbannung schicke."

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. Oktober. Der Aufsichtsrath der Stettiner Brauerei-Aktien-Gesellschaft „Elysium" wird der General-Versammlung vorschlagen, von dem letztjährigen Gewinn von 80487,70 M. an die Aktionäre 4 pCt von dem Kapital von 450,000 M. zu vertheilen und reichliche Abschreibungen zu machen.

— Der vom Bezirksverein Oberwiek angekündigte Vortrag des Herrn Dr. Scipio findet nicht am 17, sondern 24. d. Mts. statt. Das Thema desselben lautet: „Ueber evangelisch protestantische Kirchenverfassung." Dem Vortrage, der in Bellevue gehalten wird, können Gäste beiwohnen.

— Das Marchandstift zu Bredow ist gestern ein Raub der Flammen geworden; Nachmittags gegen 4 Uhr entstand auf dem Boden des Grundstücks Feuer, welches sich mit großer Schnelligkeit verbreitete, so daß auch bald der erste Stockwerk vollständig ausbrannte. In dem Stiftshause waren 35 Kinder untergebracht; ferner befand sich in demselben die Wohnung des Hausvaters und einer barmherzigen Schwester. Die obdachlosen Kinder wurden theils bei Bewohnern von Bredow untergebracht, dem größten Theil derselben hat jedoch der Besitzer des Gutes Zabelsdorf Aufnahme gewährt. Die Mobilien sind zum größten Theil gerettet, das Gebäude ist bei der altpommerschen Land-Feuer-Sozietät versichert.

— Gestern gelang es, hierselbst einen höchst gefährlichen Verbrecher festzunehmen. In das Geschäft des Herrn Buchbindermeister Wolber, Schulzenstraße 12, kam ein Mann, welcher verschiedene Gegenstände zu kaufen wünschte, dabei jedoch ein Gesangbuch, einen Skatblock und eine Zigarrentasche verschwinden ließ; dies wurde bemerkt und der Dieb festgenommen. Seine Persönlichkeit wurde als die des Arbeiters Karl Zimmermann aus Lübbenau, eines alten Zuchthäuslers, festgestellt, welcher nach seiner Angabe vor ca. 14 Tagen aus der Irrenanstalt zu Sorau entsprungen ist, woselbst er als „wilder Mann" untergebracht gewesen sein will. Derselbe hat nicht nur den gestern im Wolber'schen Geschäft, sondern auch einige in letzter Zeit ausgeführte Diebstähle eingestanden. So entwendete er vorgestern in der hiesigen Artilleriekaserne eine größere Menge Uniformstücke eines Offiziers, an demselben Tage in dem Geschäft von Köhlau u. Silling, Bollwerk, Postbeutel mit Briefen aus Hamburg, am 12. d. M. einem Reisenden in der Empfangshalle des hiesigen Bahnhofs eine Brieftasche mit Inhalt; ferner auf dem Bahnhof zu Angermünde eine gefüllte Tasche, sowie vor circa 8 Tagen in Leipzig und Magdeburg werthvolle Gegenstände auf den dortigen Bahnhöfen. Zimmermann ist in Haft genommen und dürfte über seine Persönlichkeit wohl in nächster Zeit noch mehr ermittelt werden.

— Schöffengericht. — Sitzung vom 15. Oktober. — Von dem Oekonom der Bürgerlichen Ressource, Herrn Neumann hierselbst, war am 1. September der Gärtner Paul Emil Philippi als Hausdiener und Gärtner angenommen. Seit dieser Zeit kamen in den Räumen nicht nur verschiedene Diebstähle, sondern auch höchst ruchlose Sachbeschädigungen vor, es wurden Gashähne abgedreht und abgebrochen, Lampenglocken und Zylinder zerschlagen, Billardkegel und Billardkugeln gestohlen, das Billardtuch zerschnitten und auf derartige Weise Herrn Neumann ein Schaden von mindestens 160 Mk. zugefügt. Trotz Nachtwachen gelang es nicht, den Thäter zu ermitteln, bis schließlich der neuengagirte Hausdiener eines Morgens in flagranti von Herrn Neumann abgefaßt wurde. Heute hatte sich derselbe wegen Sachbeschädigung und Diebstahls zu verantworten und wurde zu 1 Monat Gefängniß verurtheilt.

— Am 12. d. M. wurde dem beim Schmiedemeister Neumann, Oberwiek 80, in Arbeit stehenden Schmiedegesellen Johannes Gipp der kleine Finger der linken Hand vom Kammrad erfaßt und bis zum dritten Gliede abgequetscht.

— Gestern wurde vor dem Hause Bollwerk 12/13 ein Einhundert-Markschein gefunden.

— Gestern Vormittag wurde einer Nätherin aus Grabow am Königsplatz aus der Manteltasche ein Portemonnaie mit 8,50 Mark Inhalt gestohlen.

Aus den Provinzen.

† Tempelburg, 14. Oktober. Gestern um Mitternachtszeit wurde in dem 12 Kilometer von hier entfernten Dorfe Claushagen Herr Pastor Hertel durch einen unliebsamen Besuch in seinem Schlafe gestört. Als er, jedenfalls durch ein von seinem Besucher verursachtes Geräusch erwachte, sah er einen Mann mit schwarz bemaltem Gesichte in seinem Zimmer. stand auf und wollte sich bewaffnen, dem Besucher schien die Vorbereitung zum Empfange bei so später Stunde indeß nicht zu konveniren und ergriff derselbe die Flucht. Herr Pastor Hertel begab sich darauf zu dem Gendarm des Orts und wurde sofort recherchirt, worauf man auch auf einer Stelle das Familienoberhaupt abwesend fand, von anderen Bewohnern des Hauses jedoch erfuhr, daß dasselbe vor einer halben Stunde sich aus seiner Wohnung entfernt habe. Wie verlautet, ist ein bedeutender Posten Geldes in der Wohnung des Pastors gewesen und hatte es der nächtliche Besucher jedenfalls darauf abgesehen, zu stehlen. Der Besucher soll von außen durch ein Kellerloch seinen Weg ins Haus genommen haben.

Stadt-Theater.

Mittwoch, den 14. Oktober 1885.

Ueberhaupt erste Aufführung von „Das Chamäleon“, Lustspiel in 4 Akten von W. O. Chattam (Pseudonym). Regie: Herr Baumann.

Mit einem Nachdruck, der auf eine ganz hervorragende Dichtung schließen ließ, hatte die Direktion unseres Stadttheaters schon seit fast zwei Wochen die Reklame in Bewegung gesetzt über eine Novität eines unbekannten Verfassers, die hier das Licht der Lampen zum „überhaupt ersten Male“ — wie der traditionell gewordene technische Ausdruck nicht gerade schön und geschmackvoll lautet — erblicken sollte, daß unser jeder Novität gegenüber als apathisch verschrieenes Publikum wirklich in den letzten Tagen in eine gewisse Erregung versetzt wurde. Und zwar um so mehr, als der Name des Verfassers mit einer beim Theater sonst seltenen Zähigkeit verschwiegen gehalten wurde. Ein „sensationeües“ Lustspiel, das sofort seinen „Triumphzug“ über die Bühnen antreten würde und hier ohne jeden Zweifel einen großen Erfolg haben müßte — so lauteten ungefähr die Prophezeiungen, die der Novität vom Theater-Bureau aus gemacht wurden. Wir waren so vorsichtig, beim Abdruck dieser optimistischen Kundgebungen dem Leser durch Beifügen verschiedener Fragezeichen Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken zu geben. Doch der Zweck war erreicht. Das „Chamäleon“ und der pseudonyme „Chattam“ waren Tagesgespräch. Sicher mußte der Autor ein Stettiner sein. Wer hier schon irgend eine dramatische Kleinigkeit verbrochen, wurde verdächtigt. Mit besonderem Wohlgefallen gab man sich dem Gedanken hin, daß Schreiber dieser Zeilen die Kühnheit begangen, einmal wieder vor dem Stettiner Publikum zu debütiren. Man sollte sich nicht unnöthiger Weise aufregen! Von allen Seiten lenkten sich gestern die Operngläser und unbewaffneten Augen auf uns, so daß uns bei dem Gedanken, eine so „angesehene“ Person zu sein, ordentlich warm wurde. Die alte Erfahrung, daß selbst die routinirtesten Direktoren und Schauspieler sich bei der Lektüre und Bühnenprobe über den Werth einer Dichtung in Bezug auf ihre Bühnen-Wirksamkeit täuschen können, wurde gestern wieder bekräftigt. Die Novität, auf die die Direktion, der Agent des Verfassers, Herr Crelinger in Berlin, der Autor selbst, Herr Karl Mallachow, Zahnarzt in Posen, die größten Hoffnungen gesetzt hatten, wurde vom Publikum abgelehnt. Erst stillschweigend, dann energisch. Wir haben herzlichstes Mitleid mit dem Verfasser, der ohne jeden Zweifel begabt und literarisch gebildet ist, um so größeres, als ihm noch vor Beginn der Aufführung von Direktor, Regisseur und Schauspielern große Komplimente gemacht wurden. Nachdem die beiden ersten Akte vom Publikum, das eine gewisse Ermüdung nicht verbergen konnte, ruhig hingenommen waren, hörten wir von einer dem Verfasser nahe stehenden Seite die frohe Hoffnung auf den dritten Akt aussprechen. Und siehe da, nach ihm fing das Publikum an zu zischen. Das Todesurtheil war gesprochen. Nach dem vierten Akt wiederholten sich diese Kundgebungen. Der der Aufführung beiwohnende Verfasser hat um eine Erfahrung reicher seine Heimreise angetreten. Niederbeugen sollte ihn diese Niederlage nicht, denn die Kritik wird, obwohl sie das Stück selbst nie gutheißen kann, ihm eine gewisse Anerkennung nicht versagen. Die Bildung des Autors spricht aus seinem Dialog, der, obwohl zumeist überladen, bombastisch, tiradenhaft, mit unendlichen Gedichten gespickt, mit dem deutschen Nationalstolz in unangenehm werdender Weise kokettirend, doch theilweise edel, geistreich and witzig ist. Der Verfasser soll bereits mehrfach dramatisch thätig gewesen sein, er wird uns als Autor des Einakters „Wenn man im Dunkeln küßt“ bezeichnet. Dem gegenüber ist es allerdings unerklärlich, in „Chamäleon“ eine mehr als dilettantenhafte Anordnung des Stoffs zu finden. Einmal ist die Handlung des Stücks, die sich mühsam durch dickbauchige Szenen fortschläft (soll wohl fortschleppt heißen? Anm. d. Setzers), außerordentlich dürftig, so dürftig, daß selbst der Verfasser es für gerathen hielt, im dritten Akt noch rasch eine neue, ganz unmotivirte Handlung anzuschließen, sodann ist der Szenenbau, die dramatische Entwickelung so durchsichtig und so überaus einfach, daß der Autor das Publikum für sehr schwachsinnig halten muß. Zwar versucht der Verfasser durch unnöthiges Zuführen von Personen, durch plötzliches Fallenlassen und späteres Wiederaufnehmen irgend einer Szene, durch ermüdende Gespräche und Deklamationen den kleinen Kern Handlung zu umwickeln und zu verschleiern, doch ahnt er nicht, daß er damit gerade das Publikum unwillig macht und langweilt. Daß er jedem gesellschaftlichen Takt Hohn spricht, indem er im ersten, zweiten und dritten Akt die Aktschlüsse durch lärmende Zänkereien, die fast zu Prügeleien ausarten, bildet, wird er wohl bei der Aufführung selbst eingesehen haben. Unverständlich ist uns nur, wie Herr Baumann als Regisseur Derartiges in einem Salonlustspiel zulassen konnte. Wir hören, daß Herr Baumann beim dritten Akt die unglaubliche Schlußszene hat durchaus streichen wollen, daß aber der Verfasser dagegen energischst protestirt habe — o unergründliche Eitelkeit! — und können Herrn Baumann darin nur Recht geben. Möglich, daß dann der Verfasser — obwohl sein Stück immer noch nicht besser wurde — mit Anstand aus dem Akte hervorgegangen wäre. Die Hälfte des Stückes muß der Verfasser opfern, wenn er nur daran denken will, es bühnenmöglich zu machen. Der Titel des Lustspiels „Chamäleon“ bezieht sich auf eine Zeitung, die mit ihrem jedesmaligen Besitzer ihre politische Farbe wechselt. Gleichzeitig geht an dem ehemaligen Besitzer, welcher Landwirth wird und an dem folgenden Besitzer, der Landwirth war, eine politische Umwandlung vor. Wir versagen es uns, die Handlung nachzuerzählen und wollen der Darstellung nur noch einige Worte widmen. Mit besonderer Anerkennung sind Frl. Hrabowska (Ruth) und Herr Albert (Bickelberg) zu nennen, die ihre Partien mit großer Liebe durchführten und dafür auch den Beifall des Publikums ernteten. Dagegen schien uns Herr Lepanto (Reinhold) seine Aufgabe vollständig falsch aufgefaßt zu haben. Er sollte wohl kaum als Soldat der deutschen Marine wie ein Seebär auftreten. Sämmtliche übrigen Darsteller thaten ihre Schuldigkeit. Schade, daß die armen Schauspieler für eine einmalige Aufführung so angestrengt wurden.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Bei der hervorragenden Rolle, welche plötzlich die Karolinen-Inseln in der politischen Diskussion, wie in den Spalten unserer Tagespresse spielen, genügt der trockene Nachweis nicht, den das „Konversations-Lexikon“ oder ein Handbuch der Geographie über diese bisher fast weltvergessene Inselgruppe und ihre Bewohner enthält. Wir möchten das Gerippe von Namen- und Zahlenangaben mit dem Fleisch und Blut eingehender persönlicher Wahrnehmungen ausgefüllt sehen und brauchen zum Glück nicht lange nach solchen zu suchen. So lebendig und farbenreich, wie man nur wünschen kann, schildert das Buch „Die Palau-Inseln im Stillen Ocean. Reise Erlebnisse von Karl Semper“ (Leipzig, F. A. Brockhaus) die Sitten und Gewohnheiten, den Charakter und Kulturzustand des originellen Völkchens, das die westlichen Karolinen, die Palaus oder Pelews, bewohnt. Es sind die Erlebnisse während eines zehnmonatlichen Verweilens auf den Inseln, welche uns hier von Professor Semper in Würzburg frisch und anschaulich erzählt werden. Durch die dem Buche beigefügte Karte wird der Leser in den Stand gesetzt, den Fahrten des Verfassers zu folgen und einen klaren Ueberblick über die Lage des Karolinen- und des Philippinen Archipels zu gewinnen.

[306]

Ein Lebensbild des noch frisch in aller Erinnerung stehenden, vom Tode so plötzlich ereilten Prinzen Friedrich Karl von Preußen bietet uns der königliche Hof- und Garnisonprediger D. Rogge in einem so eben im Verlage der königlichen Hofbuchhandlung von Ernst Siegfried Mittler u. Sohn in Berlin erschienenen sechzig Oktavseiten starken Schriftchen. In klarer anregender Sprache zeichnet der Verfasser die Heldengestalt des ritterlichen Prinzen, dessen Name mit den großen Ereignissen, welche die Wiederherstellung des deutschen Reiches herbeiführten, aufs Engste verknüpft ist. Diese Schilderungen erwecken unser besonderes Interesse, da es dem Autor vergönnt war, dem so früh Verschiedenen im Leben lange Jahre hindurch nahe zu stehen, so daß der Verfasser aus eigener Anschauung erzählen und eigene Erlebnisse niederschreiben konnte.

Trotz des ohnehin nicht hohen Preises von 1 Mark ist dem Werkchen, auf das wir die Aufmerksamkeit unserer Leser angelegentlichst hinlenken möchten und dem Verbreitung in weitesten Kreisen zu wünschen ist, noch als Schmuck ein gut ausgeführtes Portrait des Prinzen in Stahlstich beigegeben.

[317]

Vermischte Nachrichten.

Berlin. In der Nähe des Bahnhofes Grunewald, am Wege nach Schildhorn, hörten gestern Nachmittag in der fünften Stunde Waldarbeiter einen Schuß fallen. Dem Knalle nachgehend, fanden sie einen elegant gekleideten Herrn mit goldener Brille und dunklem Vollbart in seinem Blute mit einer Wunde an der linken Schläfe am Boden liegen. Die Arbeiter holten schleunigst den Revierförster, Herrn Wirth, hinzu, der den Verwundeten zwar noch lebend, aber in einem Zustand vorfand, der jede Aussicht auf die Erhaltung seines Lebens ausschloß. Er hatte sich in selbstmörderischer Absicht eine Revolverkugel durch die linke Schläfe in das Gehirn gejagt, nachdem er sich vorher noch mit einem Messer die Pulsader der linken Hand geöffnet. Herr Wirth durchsuchte die Taschen des Selbstmörders, um dessen Persönlichkeit festzustellen; er fand hierbei eine Visitenkarte mit dem Namen Karl von Zimmermann und einen handschriftlichen Vermerk, welcher die Bitte enthielt, von dem Vorgange seiner in der Kaiserin-Augustastraße wohnenden Gattin sofort Nachricht zu geben, damit diese die schleunige Abholung der Leiche veranlasse. Außerdem fand Herr Wirth in den Taschen eine goldene Uhr mit goldener Kette, ein Portemonnaie mit 5 Mark 20 Pf. Inhalt, ein Messer, Schlüssel und diverse andere kleine Gegenstände, die er in Verwahrung nahm. Während er den Selbstmörder unter Bewachung zweier Arbeiter am Thatorte zurückließ, eilte der Revierförster nach dem Bahnhofe, um von dort aus, dem letzten Willen des Lebensmüden entsprechend, die Gattin desselben von dem entsetzlichen Ereigniß in Kenntniß zu setzen. Ueber die Motive des Selbstmordes haben wir nichts erfahren und können dieser uns in später Abendstunde von sicherer Seite zugetragenen Nachricht nur noch hinzufügen, daß, nach Ausweis des Adreßbuches, Herr Karl von Zimmermann Mitinhaber des Bank- und Wechselgeschäfts Zimmermann u. Gierth, Krausenstraße 52, ist.

— Vor dem Landgericht zu Görlitz kam am Sonnabend in der Berufungs-Instanz ein Beamten-Beleidigungs-Prozeß zur Verhandlung, dessen Veranlassung auf die letzte Reichstags-Wahlbewegung zurückzuführen war. Während derselben hatte ein Gastwirth in Krischa dem freisinnigen Wahlkomitee seinen Saal zu einer Wähler-Versammlung zugesagt und die Versammlung war bereits in den Blättern angekündigt. Da erhielt der Reichstags-Abgeordnete Erwin Lüders ein mit dem Namen des Gastwirths unterzeichnetes Schreiben, in dem die Zusage wegen Ueberlassung des Saales zurückgenommen wurde. Von dem Gastwirth selbst aber erfuhr er unmittelbar darauf, daß das Schreiben gar nicht von diesem herrühre, sondern von dem Ortsvorsteher des Dorfes abgefaßt und abgeschickt sei. Der „Neue Görlitzer Anzeiger“ brachte diesen interessanten Vorgang zur Kenntniß der freisinnigen Wählerschaft und wurde dafür wegen Beleidigung des Ortsvorstehers in Krischa vor Gericht gezogen. Obwohl schon in der ersten Instanz der Nachweis geliefert wurde, daß dem Redakteur Kelmann die von ihm im „N. G. A.“ mitgetheilten Vorgänge ebenso mitgetheilt waren, auch der Gastwirth entschieden in Abrede stellte, dem Ortsvorsteher die von diesem behauptete Erlaubniß zur Absendung des Schreibens in seinem Namen ertheilt zu haben, erfolgte die Verurtheilung des Redakteurs, weil er die Abfassung der Briefe als eine gemeine, plumpe Fälschung bezeichnet hatte. Redakteur Kelmann, der inzwischen von der Redaktion zurückgetreten ist, hat jedoch die Berufung eingelegt und die Strafkammer des Görlitzer Landgerichts sprach ihn frei, da sie den Nachweis, daß dem Ortsvorsteher die Erlaubniß vom Wirthe zur Absage des Saales ertheilt worden sei, nicht als geführt erachtete und das Recht des Redakteurs anerkannte, die Abfassung eines Briefes mit der Unterschrift eines Anderen ohne dessen ausdrückliche Zustimmung als eine gemeine Fälschung zu bezeichnen, da jede Fälschung eine gemeine sei.

— In unserer Zeit der Jubelfeiern sollten wohl auch die Anekdoten berechtigt sein, ein Jubiläum zu begehen, und namentlich solche, die von Person auf Person übertragen werden. Zur Zeit, als die Eisenbahnen und mit ihnen die Tunnels aufkamen, entstand die Geschichte von dem Herrn, der in Gesellschaft zweier Damen durch einen Tunnel fährt, und sich den hübschen Spaß macht, laut seine eigene Hand zu küssen, so daß jede der beiden Damen glaubt, die andere habe dem Herrn eine Vertraulichkeit gestattet. Jeder fahrende Künstler nahm damals die „Priorität“ dieses Scherzes in Anspruch, und so machte denn die hübsche Geschichte eine Seelenwanderung durch mindestens hundert Künstlerseelen. Dann kam eine Zeit, wo dies Geschichtchen als Vorwurf zu Novellen benutzt wurde. Wenn wir nicht ganz irren, war Johannes von Dewall der Erste von etwa 20 Novellisten, welche die Sache bearbeiteten. Allmälig sickerte sie in die Volkskalender durch, wurde auch stellenweise als Kouplet-Einlage verwerthet und errang überall einen Erfolg, wie ihn eben nur ein guter, alter, bewährter Dauerwitz haben kann. Ist es da wohl ein Wunder, wenn die Geschichte jetzt wieder als das allerneueste Erlebniß eines „unserer ersten Bühnenhelden“ in einem Berliner Blatte erzählt wird?

— **Dreihundert Angeklagte.** Ein Monstreprozeß spielt sich seit zwei Monaten vor dem außerordentlichen Gericht in Caltagirone auf Sizilien ab. Die Zahl der Angeklagten beträgt dreihundert, die verschiedener Mordthaten, des Straßenraubs und einer unendlichen Anzahl von Diebstählen mit dem erschwerenden Umstand einer Verbindung zu einer Verbrechergesellschaft beschuldigt sind. Um diesen Prozeß durchzuführen, mußte eine Kirche zum Gerichtssaal umgewandelt, die Garnison um ein Bataillon Infanterie verstärkt, und über hundert Sicherheitswachen dahin geschickt werden. 80 Zeugen werden verhört, 35 Advokaten plaidiren, und die Zahl der den Geschworenen zu stellenden Fragen beträgt 7467, zu deren Beantwortung wenigstens fünf bis sechs Tage erforderlich sein werden. Der Präsident hat zu diesem Behufe ein eigenes Lokal mit Betten, Küche, Speisesaal und den erforderlichen Aufwärtern, Köchen und Küchenjungen herrichten lassen.

— (Napoleon-Anekdote.) Als Jerome Napoleon Bonaparte, der Neffe des Kaisers (Prinz Plon-Plon) noch Student im Harvard Kollege in Cambridge war, trug er eines Tages selbst ein Packet Wäsche von der Waschfrau nach seiner Wohnung. Unterwegs traf ihn ein Studiengenosse, welcher ihn erstaunt fragte, weshalb er das Bündel nicht nach Hause geschickt habe. „Weshalb sollte ich das denn thun?“ fragte Jerome. „Nun,“ entgegnete der Andere mit einem Anfluge von Verlegenheit, „Sie wissen, daß es gerade nicht gut aussieht, wenn man, wie der gewöhnlichste Arbeiter belastet, einhergeht.“ „Pah!“ rief Jerome lachend, „ich versichere Ihnen, daß ich mich Zeit meines Lebens nicht schämen werde, Gegenstände zu tragen, welche einem Bonaparte angehören.“

— Ein promovirter Bäckermeister dürfte wohl ein Unikum sein. Die „Posener Zeitung“ enthält eine Annonce, daß auf dem Petriplatz eine „Karlsbader Bäckerei“ errichtet worden ist, welche das „Hochverehrte Publikum“ um geneigten Zuspruch ersucht. So weit ist an der Anzeige nichts Auffallendes. Unterzeichnet ist dieselbe aber mit: Dr. phil. A. v. Grabski, Bäckermeister.

Der Hamlet-Monolog des Junggesellen.

Frei'n — oder nicht frei'n — das ist hier die Frage!
Ob's edler Seelen würdiger, dies Elend
Des Junggesellenstandes weiter
Zu tragen oder mit entschlossener Kühnheit
Es abzuschütteln. — Sich verloben — weiter nichts —
Und sich zu sagen, daß wir damit enden
Das Kneipenleben und die Unsolidität,
Die uns'res Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel
Auf's Innigste zu wünschen. — Sich verloben —
Verloben? — doch heirathen auch — da liegt's!
Was nach der Hochzeit Alles kommen mag!
Das ist es! Ja, da stutzen wir, und diese
Erwägung ist's, die zu so hohen Jahren
Als Junggesell uns kommen läßt; denn wer
Ertrüge all die Unbill dieses Standes,
Die abgeriss'nen Knöpfe und die Löcher
In allen Strümpfen — den vergess'nen Shlips,
Die schiefgeknöpfte Weste — all das Unrecht,
Das von unwürd'gen Wirthinnen muß dulden
Der friedliche Chambregarnist, wenn er
Sich den befreienden Entlassungsschein
Mit einem Gang zum Altar schreiben könnte?
Wer würde alle diese Lasten tragen,
Wenn nicht die Furcht vor etwas nach der Hochzeit,
Vor dem Pantoffel uns'ren Willen lähmte
Und machte, daß wir lieber jene Qualen
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
So macht uns die Erwägung all zu Memmen
Und des Entschlusses angeborner Frische
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt.
Doch komme es, was kommen mag, ich wag' es,
Nicht länger trag' ich dieses schnöde Dasein —
Ich nehme mir ein Weib, und dieses Weib
Sei Grete, und jetzt ist's beschlossene Sache.
Auf, meine Knappen! Mampe, Caliban!
Zäumt mir mein Dänenroß, reicht mir mein Schwert,
Ich gehe einen schweren Kampf zu kämpfen,
Allein auf meiner Fahne schwebt der Sieg.
Die Folgen fürcht' ich nicht, und mag die Wucht,
Mit der ihr reizendes Pantöffelchen
Auf mir — dem unterlegnen Sieger — lastet
Schwer sein, wie Pelion, Olymp und Ossa,
Ich denke, diese Schultern werden's tragen!

Bankwesen.

Braunschweiger 20 Thaler-Loose. Die nächste Ziehung findet am 1. Novbr. statt. Gegen den Koursverlust von ca. 26 Mark bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus **Karl Neuburger**, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 40 Pfennig pro Stück.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Hamburg, 14. Oktober. Heute Nachmittag 5 Uhr stürzte ein an der Ecke der Kaffamacherreihe und des Speckplatzes im Bau begriffenes vierstöckiges Haus zusammen. Bis jetzt sind zwei Todte und zwei Schwerverletzte aus den Trümmern hervorgezogen. Es wird vermuthet, daß noch etwa sechs Personen verschüttet sind. Die Feuerwehr ist mit den Rettungsarbeiten beschäftigt. Am letzten Sonnabend hatte die Richtfeier des Neubaues stattgefunden.

Straßburg i. E., 14. Oktober. Wie die „Landeszeitung“ meldet, wird der Statthalter Fürst Hohenlohe vom 15. d. M. ab die landesherrlichen Befugnisse wahrnehmen. Bezüglich der übrigen Geschäfte wird derselbe für die Dauer seines bis Ende Oktober reichenden Urlaubes durch den Staatssekretär v. Hofmann vertreten.

Madrid, 14. Oktober. Der Kronprinz und die Frau Kronprinzessin sind mit den Prinzessinnen-Töchtern auf der Rückreise von Italien heute hier eingetroffen und haben in dem Hotel zu den vier Jahreszeiten Absteigequartier genommen.

Wien, 14. Oktober. Abgeordnetenhaus. Der Finanzminister legte außer dem Gesammtetat pro 1886 auch das provisorische Budget des ersten Quartals 1886 vor. Das Exposé des Ministers wurde mit wiederholtem lebhaftem Beifall aufgenommen, besonders die Mittheilung, daß das nächstjährige Defizit $8\frac{6}{10}$ Millionen Gulden weniger betragen werde, als das diesjährige. — Das Haus nahm weiterhin Delegationswahlen an.

Paris, 14 Oktober. Der Minister des Innern richtete an die Präfekten derjenigen Departements, in denen Stichwahlen stattfinden, ein Rundschreiben, in welchen er dieselben auffordert, falsche Nachrichten in Betreff der Wahlen dementiren zu lassen, keine inkorrekte Haltung der Beamten zu dulden und ihm alle lügenhaften, von reaktionärer Seite ausgehenden Behauptungen zu melden. Gutem Vernehmen nach wird der Minister die Absetzung derjenigen Munizipalbeamten verfügen, welche eine feindselige Haltung gegen die Regierung gezeigt haben.

Rom, 14. Oktober. Gestern sind in der Provinz Palermo 50, davon in der Stadt Palermo 42 Personen an der Cholera gestorben.

Athen, 14. Oktober. Wie verlautet, sind dem Kriegsministerium 11 Millionen zum Ankauf von Kriegsmaterial überwiesen worden.

Die hiesigen Abendzeitungen melden, daß die Kretenser die Vereinigung Kretas mit Griechenland proklamirt hätten. Eine offizielle Bestätigung dieser Nachricht liegt noch nicht vor.

Port Said, 14. Oktober. Der im Suezkanal am 12. d. M. auf den Grund gerathene Dampfer „Perim“ ist weggeräumt und die Passage des Kanals wieder frei.

Rangoon, 14. Oktober. Die Birmanen verstärken ihre Grenztruppen.

Das Drama am rothen Kreuz.

Nach dem Französischen von A. Arnold.

56)

„Barmherziger Gott — Isabella!" schrie Helene verzweifelt auf.

Die beiden Frauen blickten sie verwundert an — sie begriff sofort, daß sie sich beherrschen müsse und ihre eiserne Willenskraft bewährte sich auch in diesem Falle.

„Ist die Frau todt?" fragte sie mit möglichst ruhiger Stimme.

„Und ob sie todt ist — der Unmensch hat ihr mehr denn zwanzig Stöße beizebracht — es war ein regelmäßiges Schlachten! Herr Gott, wenn ich mir denke, daß ich oft stundenlang mit ihm allein in seiner Wohnung war, überläuft mich noch heute ein Schüttelfrost — er hätte mich auch bei Seite schaffen können! . . . Und wissen Sie, welches Werkzeuges er sich bediente, um die Mordthat auszuführen? Einen Pfriemen benutzte er, einen starken Pfriemen mit polirtem Holzgriff, den ich oft genug auf seinem Arbeitstisch liegen sah — ach, es ist kaum zu glauben; aber nachdem er die arme Frau abgethan hatte, kam er in ganz lustiger Stimmung nach Hause —"

„Wann war das?" fiel Helene der Redseligen ins Wort.

„Vorgestern Abends, während des entsetzlichen Gewitters; Sie werden sich erinnern, gnädige Frau, daß es unaufhörlich donnerte und blitzte, und ich fürchtete mich, so allein in der Wohnung zu sein, aber ich mußte doch das Abendessen warm halten. Ich stopfte Strümpfe — ich habe drei Kinder, und die zerreißen mehr als mir lieb ist — als die Blitze so grell leuchteten, zog ich meine Schürze über die Augen und darüber schlief ich ein. Ich erwachte erst, als Herr Abric mich am Arme schüttelte und lachend sagte — ja, gnädige Frau, er konnte wirklich lachen:

„Na — gut geschlafen? Wie steht's mit dem Abendessen — ich habe großen Hunger!"

Ich schämte mich ein wenig und sah dann nach dem Essen. Die Suppe war nicht mehr sehr heiß, aber Herr Abric war nicht heikel — was wahr ist, muß war bleiben. Er aß die Suppe mit bestem Appetit, ebenso ein gebratenes Huhn mit Salat und Kartoffeln und trank ein Glas Wein — mehr trank er nie, er war stets mäßig.

„Als er gegessen hatte, schickte er mich nach Hause — er sah, daß ich müde war. — Am nächsten Morgen hatte er zu thun — gegen Mittag kam er nach Hause und da blieb er, bis sie ihn verhafteten. . . . Mit der Gefangennahme ging es natürlich nicht so glatt — er wehrte sich wie ein Verzweifelter, und er hat Bärenkräfte. Den Polizeikommissär bedrohte er mit dem Revolver, und nur mit Mühe konnten sie ihn fesseln und nach Mazas bringen . . . . . Hoffentlich läßt man ihn dort nicht entwischen — ich hätte den Tod davon wenn er wiederkäme, denn einem solchen Menschen ist Alles zuzutrauen, und wer weiß, ob er nicht noch Mitschuldige hat. Ich —"

Die Aufwärterin hielt plötzlich inne und auf Helene zueilend, schlang sie die Arme um die Schultern der jungen Frau und ließ sie sanft in einen Sessel gleiten, denn Helene wankte und wäre ohne ihre Hülfe gefallen. Josephine eilte mit stärkenden Essenzen herbei, und so gelang es, die drohende Ohnmacht abzuwenden, wenn auch die junge Frau noch erschreckend bleich aussah. Plötzlich erweiterten sich ihre dunklen Augen und starrten mit dem Ausdruck namenlosen Entsetzens auf die Thüre, welche sich schon während des Berichtes der Aufwärterin leise geöffnet hatte — Darandeau stand bleich wie ein Gespenst auf der Schwelle. — Er hatte offenbar schon eine Weile gelauscht, und ungeachtet all' seiner Anstrengungen vermochte er nicht, seinem Gesicht einen gleichgültigen Ausdruck zu geben — die innere Todesangst prägte sich deutlich in seinen Zügen aus . . . . Aus Klugheit hatte er sich heute Morgens in Abric's Wohnung begeben, um etliche Details der Verhaftung in Erfahrung zu bringen; von einem naheliegenden Restaurant aus hatte er Josephine in Abric's Behausung treten sehen, und als die Kammerfrau bald darauf in Begleitung der Aufwärterin wieder erschien und den Weg nach Fontenay einschlug, folgte er den Beiden von Weitem . . . .

In dem Momente, in welchem Helene ihn gewahrte, fühlte Darandeau sein Haar zu Berge steigen — er sah die haßerfüllten dunklen Augen der jungen Frau den seinen begegnen, und dann stürzte Helene auf ihn zu, erhob den Arm und rief wild:

„Da steht der Mörder — haltet ihn!"

---

20. Kapitel.

In Varennes.

Darandeau war auf dergleichen gefaßt gewesen, und doch schmetterten ihn Helenen's Worte fast zu Boden.

Er blickte scheu nach allen Seiten und schien zu befürchten, man werde ihn festnehmen, aber im nächsten Moment hatte er die Situation bereits erkannt und zeigte sich ihr gewachsen. Die Frau, welche ihm gegenüberstand und ihm die gräßliche Anklage in's Gesicht schleuderte, war seine Gattin — sie kannte alle Geheimnisse seines schurkischen Lebens und doch hatte sie bisher geschwiegen — sie mußte auch ferner schweigen . . .

„Helene — Du bist wahnsinnig, sonst könntest Du nicht so reden!" rief er der jungen Frau mit frecher Stirn entgegen; „vergiß nicht, daß es Gebäude giebt, in welchen man Tolle unterbringt!"

Die in eiskaltem Tone ihr entgegengeschleuderten Worte trafen Helene mit vernichtender Gewalt, riefen sie aber auch sofort zur Wirklichkeit zurück! . . . Sie hatte sich verrathen — wenn die Worte, die sie ihrem Gatten zugerufen, bekannt wurden, war er entehrt und sie mit ihm, das einzige Erbtheil ihres Kindes vernichtet, und das durfte nicht sein! Er war ja ohnehin gerichtet und dem Untergange geweiht — mochte er immerhin noch für wenige Stunden triumphiren und sich sicher wähnen! . . . . So ließ sie denn den Blick sinken, schlug die Hände vor's Gesicht und sagte matt zu Josephine:

„Bringen Sie mir ein Glas Wasser!"

Darandeau begriff, daß er gesiegt hatte; er nahm Josephine das Glas ab, setzte es neben Helene auf den Tisch und gebot dann sowohl der Kammerfrau wie der Aufwärterin, das Zimmer zu verlassen.

„Madame bedarf der Ruhe," sagte er, den beiden Frauen folgend und die Thür leise in's Schloß drückend; „die furchtbare Nachricht hat sie angegriffen, und das ist auch ganz begreiflich! Wenn ich daran denke, daß Abric als Hausfreund hier aus- und einging, möchte sich mir das Herz umdrehen."

Damit verschwand er, und Helene blieb in halber Betäubung zurück — sie sah die Schwester aus hundert Wunden blutend am Boden liegen, und der sie gemordet, entblödete sich nicht, ihrem wie Isabellen's bestem Freund den Mord aufzubürden! . . .

Wenn die Rache noch lange säumte, gelang es dem Teufel sicherlich, auch Alain in's Verderben zu reißen — ob sie Flora benachrichtigte? Aber nein — augenblicklich ließ sich nichts thun — der General mußte das Henkeramt üben und so hieß es abwarten und sich gedulden . . Plötzlich fiel es der Verzweifelnden ein, daß doch noch ein Irrthum möglich sein könne — vielleicht war es ja nicht ihre Schwester, die man ermordet hatte! Jedenfalls mußte sie sich selbst vom Stande der Dinge überzeugen, und so eilte sie, sich anzukleiden. Sie band einen dichten Schleier vor ihr bleiches Gesicht, eilte die Treppe hinab und stand — vor ihrem Gatten, der Miene machte, ihr den Weg zu vertreten! . . .

„Laß mich hinaus," gebot sie mit dumpfer Stimme.

Darandeau schien nicht Willens, ihrem Verlangen nachzukommen, aber ein Etwas in ihrem Blick ließ ihn innerlich erschauern, und da in diesem Moment der Gärtner in's Haus trat, gab er den Weg frei.

„Sie begiebt sich nach Varennes," murmelte er vor sich hin, als sie eilends das Haus verließ; „ich muß ihr unbemerkt folgen, damit sie nicht noch mehr Unheil anrichtet — Fluch über dies Weib und seine Energie!" . . .

Zwei Stunden später hielt eine Droschke vor dem Schweizerhäuschen, in welchem das Verbrechen begangen worden war; Helene stieg aus dem Wagen, befahl dem Kutscher zu warten und

---

(Der Kampf ums Dasein.) Dieses geflügelte Wort Darwin's findet heute die mannigfachste Anwendung, so auch auf die bekannten Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen. Anfänglich bekämpft und verdächtigt, später von den ersten medizinischen Autoritäten Europa's wärmstens empfohlen, haben dieselben heute eine Verbreitung wie kein anderes Heilmittel gefunden, was lediglich ihrer angenehmen, sicheren und unschädlichen Wirkung bei Störungen der Verdauung und Ernährung zuzuschreiben ist. Die Schachtel, welche für mehrere Wochen reicht, kostet nur ℳ 1, und sind die Brandt-schen Schweizerpillen, welche stets als Etiquett ein weißes Kreuz in rothem Feld und den Namenszug R. Brandt's tragen müssen, in den Apotheken erhältlich.

Menenius Agrippa als Fürsprecher eines neuen Liqueurs. In allen Lateinschulen erfährt der junge Schüler die Geschichte von der großen Arbeitseinstellung der altrömischen Plebejer, welche durch den beredten Patrizier Menenius Agrippa beschwichtigt wurde. Dieser letztere erzählte den Leuten nämlich die lehrreiche Fabel von den Gliedern, die sich gegen den Magen empörten und darüber selbst zu Grunde gingen. Die Plebejer vor mehr denn 2000 Jahren waren so klug, einzusehen, daß es Unsinn ist, den Magen zu mißachten und sich gegen ihn zu empören; sie nahmen die Arbeit auf. Man darf aber noch heute der Rede des Menenius Agrippa gedenken, so oft der Magen in Unordnung und verstimmt ist, denn eigens für gründliche Abhülfe solcher Zustände stellt August Widtfeld in Aachen seinen delizieusen Liqueur Magenbehagen dar, den Menenius Agrippa, wenn er heute noch lebte, für eines der wohlthätigsten Getränke erklären müßte. Niederlage des Tafelliqueurs Magenbehagen befindet sich in Stettin bei **Lange & Richter,** Roßmarktstraße 11.

Börsenbericht.

Stettin, 14. Oktober. Wetter schön. Temp. + 10° R. Barom. 28" 2"'. Wind SW.

Weizen etwas fester, per 1000 Klgr. loko alter 150 bis 157 bez., per Oktober 157—157,5 bez., per Oktober-November 157—157,5—157 bez., per November-Dezember 157,5—158,25—157,5 bez., per April-Mai 168,5 bis 169,5—169 bez.

Roggen sehr still, per 1000 Klgr. loko inl. 129—131 bez., per Oktober 133 B., 132,5 G., per Oktober-November do., per November-Dezember 133,5 B., per April-Mai 141 bez. u. B.

Gerste per 1000 Klgr. loko Märker 134—138 bez., Oderbruch 140—141 bez., pomm. 130—138 bez.

Hafer per 1000 Klgr. loko neuer pomm. 130—134 bezahlt.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 45,75 B., per Oktober 45 B., per April-Mai 46,5 B.

Spiritus niedriger, per 10,000 Liter % loko o. F. 37,9 bez., per Oktober 38 nom., per Oktober-November do., per November-Dezember 38 bez., B. u. G., per April-Mai 40 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8 tr. B.

Landmarkt. Weizen 151—155, Roggen 135 bis 137, Gerste 132—141 Hafer 132—140, Kartoffeln 27—33, Heu 1,50—2,25, Stroh 15—18.

Die Unterzeichneten sind zu einem Komitee für die Unterstützung der Hinterbliebenen der mit S. M. Korvette „Augusta" untergegangenen Besatzung zusammengetreten, und bitten um Gaben, sowie event. um Bildung von Zweig-Komitees resp. Errichtung von Sammelstellen.

Ueber die eingegangenen Beiträge, zu deren Annahme, neben Jedem der Unterzeichneten,

1) die Depositen-Kasse der Deutschen Bank — welche als Zentralstelle dient —, Berlin W., Mauerstraße 29,
2) die Kasse des Zentral-Komitees der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz, Berlin W., Wilhelmstraße 73,
3) die Präsidial-Kasse des königlichen Polizei-Präsidiums, Berlin C., Molkenmarkt 1,
4) die städtische Haupt-Stiftungs-Kasse, Berlin C., Rathhaus, Zimmer 25, Eingang von der Spandauerstraße,

bereit sind,
wird öffentlich quittirt werden.

Die provisorische Geschäftsführung haben übernommen die Herren:

von Forckenbeck, Oberbürgermeister, Berlin W., Voßstraße 15.
von Henk, Vize-Admiral z. D., Berlin W., Potsdamerstraße 39,
Rudolph Koch, Direktor der Deutschen Bank, Berlin W., Behrenstraße 9/10,
Friedheim, Ober-Regierungs-Rath, Berlin C., Poststraße 16,
Haß, Erster stellvertretender Vorsitzender des Zentral-Komitees der deutschen Vereine vom Rothen Kreuz, Berlin W., Friedrichstraße 173,
Freiherr Eduard von der Heydt, Konsul a. D., Berlin W., von der Heydtstraße 14 b.,
Ludwig Löwe, Reichstags-Abgeordneter, Berlin SW., Hollmannstraße 32.

Die Redaktion unseres Blattes nimmt Beiträge entgegen und wird darüber öffentlich quittiren.

wollte eben die Glocke ziehen, als einer der zahlreichen, das Haus umgebenden Polizisten an sie herantrat und streng fragte, zu wem sie wünsche.

„Ich muß in's Haus,“ sagte sie leise

„Nicht möglich, der Zutritt ist verboten,“ klang es in rauhem Ton zurück.

„Um der Barmherzigkeit willen, lassen Sie mich hinein,“ flehte Helene, „ich bin ja ihre Schwester!“

„Ihre Schwester? Wessen Schwester?“ fragte der Beamte neugierig.

„Die Schwester der Ermordeten.“

„Oh, sollte das wahr sein?“ rief der Mann ungläubig.

Helene schlug den Schleier zurück — der Beamte blickte in ihr bleiches Gesicht, welches die Spuren tiefster Seelenqual trug, und nickte.

„Die Sache scheint richtig zu sein,“ äußerte er beifällig; „warten Sie einen Augenblick.“

Er winkte einem Kollegen, flüsterte ihm einige Worte zu und eilte dann in's Haus, während der andere Beamte neben Helene stehen blieb und sie beobachtete.

Inzwischen sammelte sich rasch eine Schaar Neugieriger um die junge Frau, und die Leute flüsterten einander zu, die Schwester der Ermordeten sei gekommen.

„Ob sie es wohl wirklich ist?“ meinte eine neugierige Alte; „am Ende sagte sie es nur, um hineinzukommen.“

„Kann schon sein — derlei feine Damen werden stets bevorzugt.“

„Ich wollte, ich könnte mit ihr in's Haus gelangen — ich möchte die Todte so gern sehen.“

„Bah, man wird sie schon noch zu Gesicht bekommen, aha, jetzt kehrt der Beamte zurück, sie zu holen — wie er sich eilt — seht, er winkt — zurück, damit er Platz hat.“

Alle diese rohen, gleichgültigen Worte drangen gleich Dolchspitzen in Helenen's Herz, und sie athmete erleichtert auf, als der Beamte sie jetzt in's Haus geleitete.

Drei Herren saßen um einen Tisch in einem Zimmer des Erdgeschosses; der Untersuchungsrichter, ein hagerer, finsterblickender Mann, schob die Papiere, in welchen er blätterte, bei Seite, als Helene eintrat, und fragte in ziemlich höflichem Tone:

„Mit wem habe ich die Ehre, zu sprechen?“

Helene zitterte und vermochte keinen Laut hervorzubringen; der Beamte bedeutete ihr, Platz zu nehmen und wiederholte dann seine Frage.

„Mein Herr,“ stammelte die junge Frau verwirrt, „ich bin die Schwester der Unglücklichen, welche man ermordet hat.“

In dem Moment, in welchem sie den Richter erblickte, hatte Helene begriffen, daß die Tragweite des Schrittes, den sie unternommen, viel bedeutender war, als sie es geahnt — der Behörde ihre Beziehungen zu der Ermordeten enthüllen, hieß ihr Unternehmen in Frage stellen, wenn es ihr nicht gelang, sich zu beherrschen.

„Sind Sie wirklich die Schwester?“ fragte der Beamte eindringlich.

„Ja.“

„Um so besser — dann werden wir wenigstens erfahren, wer die Unglückliche ist, wir tappen noch vollständig im Finstern? Ihr Name?“

Helene zögerte mit der Antwort — sie wollte Zeit gewinnen, aber der Beamte ward ungeduldig und wiederholte seine Frage.

„Das Gericht will wissen, wie Sie heißen, Madame!“

„Helene Durandeau,“ stammelte leise die junge Frau.

„Durandeau — ist Herr Julius Durandeau Ihr Gemahl?“ frug der Richter erstaunt.

„Ja, mein Herr.“

Die Beamten wechselten einen raschen Blick und dann sagte der Richter:

„Bitte nennen Sie uns jetzt auch den Namen Ihrer Schwester. Wir sind nämlich der Ansicht, daß der Name Moreau nicht ihr richtiger Name ist.“

„Meine Schwester hieß Isabella.“

„Isabella — aber das ist ja nur der Vorname — wie lautet der Familienname?“

„Marion, mein Herr.“

„Demnach sind auch Sie eine geborene Marion?“

„Ja, mein Herr.“

„War Ihre Schwester verheirathet?“

„Nein — ich glaube nicht.“

„Sie glauben es nicht — hm, verstehe — sahen Sie sich öfter?“

Helene war inzwischen zu einem Entschluß gelangt.

„Wir haben uns lange nicht gesehen,“ sagte sie mit fester Stimme; „nicht daß sie etwa meiner Liebe und Achtung nicht werth gewesen wäre, aber wir hatten uns aus dem Gesicht verloren, und ich habe erst durch die Zeitungen, welche von dem Unglück berichteten, erfahren, daß sie hier wohnte.“

(Fortsetzung folgt.)